

Willkommen in Sibirien

Montag, 21. Dezember, 6 Uhr: Alles noch dunkel. Alles still. Vita und Paulina sind im Dorfhaus, ich bin allein auf der Farm. Ich habe unruhig geschlafen und jetzt das Gefühl, dass die Nacht schon zu Ende ist. Was natürlich Unsinn ist: Erst gegen neun Uhr, also in drei Stunden, wird die Sonne aufgehen und den neuen Tag ankündigen. Den 21. Dezember. Winteranfang. Schnee, Kälte, Eis. Und dazu werden die Tage wieder länger. Schöne Aussichten.

Winter in Sibirien. Die Tage sind oft wolkenlos; der Himmel ist tiefblau und bildet damit einen wunderbaren Kontrast zu der verschneiten Landschaft; unberührt, in makellosem Weiß, bis zum Horizont. Aus den minus 50 Grad in der Nacht werden so tagsüber durchaus minus zehn Grad in der Sonne. Schönstes Wetter, bei dem ich oft stundenlang durch die Taiga streife; wenn es länger nicht geschneit hat auf inzwischen freigetretenen Wegen oder bei Neuschnee, auf Schneeschuhen. Anstrengend, aber meine Glücksdroge: allein, Natur, Stille. Zurück in der Hütte lege ich dann Holz nach, koche, räume auf und genieße gemütliche Abendstunden.

Aber erst einmal ist heute Großeinsatz in der Werkstatt: Aufräumen, Umbauen, einen Ofen einbauen. Geplant habe ich das schon länger, heute soll es losgehen. Das hat mich schon gestern beschäftigt und auch heute Nacht. Was genau will ich wie haben, was bedeutet das an Arbeit, Material, Aufwand? Einen exakten Plan habe ich noch nicht. Ich weiß nur ungefähr, wie ich loslegen will – alles andere wird sich ergeben. Und: Ich habe gestern schon meine beiden Nachbarn und Freunde Aljoscha und Jenja gebeten, mir heute dabei zu helfen; beide haben sofort zugesagt und wollen gegen neun Uhr hier sein. Also ziehe ich mir jetzt, um kurz nach sechs, die Bettdecke noch einmal über den Kopf und hole ein bisschen von dem wegen der Werkstatt-Gedanken verpassten Schlaf nach.

Um halb neun stehe ich auf. Im Schlafzimmer sind es 15 Grad, mein großer, gemauerter Ofen hält die Wärme auch über Nacht. Der Ofen in der Küche nicht, hier sind es nur 5 Grad, ich heize den Ofen neu an. Dann koche ich Kaffee, genieße den ersten Schluck, höre, wie die Scheite im Ofen inzwischen brennen, spüre die sich ausbreitende Wärme. Sibirien ist so ursprünglich, so echt, so faszinierend.

Nach dem ersten Schluck hole ich Butter und Marmelade, beides selbstgemacht, aus dem Vorratsschrank und schneide vom selbst gebackenen, Brot ein paar ordentliche Scheiben ab. Dazu, auf einem Teller, frisch gebackene Blintschiki, sibirische Pfannkuchen; mit Zuckerguss, Honig, Marmelade, oder auch herzhaft, mit Fisch oder Fleisch.

Um neun Uhr kommt Aljoscha. Gefrühstückt hat er schon, aber ein paar Blintschiki und einen Becher Kaffee nimmt er natürlich gern. Wir sprechen kurz über die anstehende Arbeit in der Werkstatt, es bleibt aber bei wenigen Worten. Um halb zehn trudelt auch Jenja ein, der mit großen Augen auf Kaffee, Brot und Blintschiki guckt und der sich natürlich damit auch noch stärkt für den großen Arbeitseinsatz.

Um zehn Uhr legen wir dann endlich los. Die Werkstatt ist ein Anbau an unser Blockhaus, ungefähr drei mal fünf Meter groß. Der Hauptgrund für die Auf- und Umräum-Aktion ist der Einbau und Anschluss eines Ofens für die Werkstatt. Bislang heißt es: Warm anziehen, wenn im Winter hier gearbeitet werden muss. Mit einem Ofen wird es zwar nicht kuschelig warm, aber aus den manchmal minus 30 Grad draußen werden zehn Grad hier drinnen. Das ist schon ein Unterschied. Ergattert habe ich den 100-Kilo-Ofen aus einem Schuppen beim Dorf-Nachbarn; unter einem Stapel Holz stand er dort seit Jahren, und sein Besitzer war schnell bereit, ihn für ein paar Rubel abzugeben. Ich kann nur hoffen, dass der gusseiserne Oldie noch in Ordnung ist, also gut zieht und vor allem keine Risse hat, durch Rauch aus dem Brennraum nach außen dringen könnten (...)

Sibirien, 23. September: Herbst-Umzug ins Dorfhaus

Nur drei Wochen ist es her, dass wir bei 33 Grad Sommer-Hitze den letzten Augusttag am und im Wasser des Tjuchtjata verbracht haben, unserem Fluss an der Grundstücksgrenze. Und heute zeigt das Thermometer gerade noch 10 Grad. Dazu ein grauer Himmel, und gerade macht der kalte Regen mal eine Pause. Wir packen. Wieder einmal Zeit für den Herbst-Umzug.

Vita und ich haben uns 2004 kennengelernt. Und sofort eine Gemeinsamkeit entdeckt: Unsere Liebe für die Natur. Zu der schnell die Liebe füreinander hinzugekommen ist. 2013 sind wir hier gemeinsam angekommen, haben diesen Ort für unser gemeinsames Leben entdeckt und eingenommen. 2016 haben wir Paulina bekommen und zu dritt unseren ersten Winter auf der Farm erlebt. Temperaturen bis minus 45 Grad. In einem alten Lehmhaus – ohne Strom und fließend Wasser, kaum Platz. Wir haben es nicht nur geschafft, sondern dieser Winter hat uns gezeigt, dass wir zusammen sein können und wie sehr wir das auch wollen. Daran hat sich bis heute nichts geändert – auch wenn wir unser Zusammenleben inzwischen unseren manchmal unterschiedlichen Wünschen angepasst haben.

Ich brauche Natur, liebe die Ruhe, die Einsamkeit, bin glücklich, dass ich das mit Vita und unserer Tochter Paulina leben und teilen kann. Vita liebt unser Leben auf der Farm ebenso wie ich – braucht aber ab und zu den Austausch mit anderen Menschen, braucht

gemeinsame Aktivitäten, braucht die Gemeinschaft – und hat schon früh deutlich gemacht, dass sie darauf nicht verzichten will. So sind wir von Anfang an daran gegangen, unsere unterschiedlichen Wünsche in unserer gemeinsamen Lebensplanung zu berücksichtigen. 2017 haben wir dafür eine ziemlich einfache Lösung gefunden: Wir haben im Dorf ein kleines Haus gekauft; es war etwas heruntergekommen, aber noch bewohnbar und günstig zu bekommen. Ich habe es inzwischen renoviert.

So hat sich unser gemeinsames und trotzdem gelegentlich getrenntes Leben eingependelt. Ich bin rund ums Jahr auf der Farm und fühle mich hier auch zuhause. Vita und Paulina sind von Mai bis Oktober oft und gern auf der Farm; wir kümmern uns dann auch um unsere Gäste. Den Winter hingegen verbringen Vita und Paulina fast komplett im Dorf. Vita ist dann viel unterwegs dort, trifft sich mit Freundinnen, macht dies und das, gibt einen Nähkurs. Paulina ist bis zum späten Nachmittag in der Kita, zwischendurch geht sie zum Ballett- und Gesangsunterricht. Also auch für sie volles Programm – klar, sie ist ja auch schon vier Jahre alt... Ich besuche die beiden dann dort ab und zu für ein paar Tage, aber mein Zuhause ist die Farm – im Sommer und im Winter. Glücklicherweise sind wir alle drei mit dieser Lösung, egal, wo und wie wir gerade wohnen.

Im Herbst ist dann eben der „Umzug“ von Vita und Paulina ins Dorfhaus. Sie sortieren aus, was von der Farm mit muss in die Stadt, packen erst ein, dann noch einmal um, zögern, denken nach – und entscheiden sich dann doch irgendwann für die richtigen Dinge. In den Tagen vor dem Umzug bringt Vita das Dorfhaus noch einmal auf Hochglanz, schafft Platz für die demnächst eintreffenden Kisten und Koffer, sodass der eigentliche Umzug keine wirkliche Arbeit mehr ist, sondern eher die Heimkehr ins Dorf – inklusive der Vorfreude auf die nun beginnende Wintersaison (...)

Ein Gäste-Tag im Juli

Ich brauche keinen Wecker. Ich wache auf, wenn die Sonne aufgeht. Jetzt, im Sommer, kommt sie gegen fünf Uhr hinter den Birkenkronen hervor. Im Winter geht sie dann weiter nördlich auf, über dem Fluss – und bis zu vier Stunden später.

Seit einer Woche haben wir Gäste, zwei Familien; vier Erwachsene, drei Kinder. Da ist fünf Uhr eine gute Zeit für mich zum Aufstehen. Bevor ich die Aufgabenliste für den Tag in Angriff nehme, mache ich einen Rundgang über die Farm, schaue, ob alles in Ordnung ist und über Nacht nichts passiert ist. Und genieße die Stille, die Natur, die Sonne, wie sie langsam über den Birken aufsteigt. Dann ein schneller Kaffee, eine Scheibe Marmeladenbrot oder ein Blintschiki auf die Hand – und dann beginnt mein Arbeitstag.

Als erstes fülle ich überall Wasser auf, die Tanks an den Gästehütten, bei uns im Wohnhaus und in unserem Tipi, in der unsere Gemeinschaftsküche steht. Dort mache ich dann auch Feuer im Herd. Vita bereitet derweil in unserem Wohnhaus das Frühstück vor, ich bringe dann alles ins Tipi, baue das Buffet auf. Gegen neun Uhr kommen unsere Gäste aus ihren Hütten, wir plauschen, erkundigen uns, ob alles okay war und ist, dann bedienen sie sich am Frühstücks-Buffet. Unsere Standard-Auswahl: Kascha, der russische Haferbrei, mit Nüssen und Obst. Rühreier mit Speck und Schinken, verschiedene Brotsorten, Käse, Aufschnitt. Fast alles ist selbstgemacht, wenn auch nicht immer von uns. Das Brot backen wir selbst, und auch die Marmelade haben wir im letzten Herbst selbst gekocht: Erdbeeren, Blaubeeren und ein ebenso leckeres Pflaumenmus. Die Früchte und Beeren dazu haben wir in unserem Garten – auf 1200 Quadratmetern. Kräuter bauen wir ebenfalls an oder pflücken sie bei unseren Wald- und Tundra-Wanderungen.

Unseren Käse beziehen wir von Tanja aus dem Nachbardorf. Sie und ihr Ziegenkäse sind berühmt, einige ihrer Ziegen hat sie sogar aus den USA nach Sibirien einfliegen lassen. Und der Aufschnitt, wie auch das übrige Fleisch, das wir sowohl unseren Gästen servieren als auch selbst essen, stammt von einem Bauernhof, der in Deutschland alle Bio- und Öko-Standards erfüllen würde, egal ob Schwein, Rind, Huhn, Gans oder Ente. Hier in Sibirien wird Land- und Viehwirtschaft so betrieben, wie schon seit Jahrhunderten – mit wenigen Tieren, mit viel Zeit und Liebe, ohne Chemie. Und wenn wir Glück haben, bringt uns die sibirische Tradition auch mal das Fleisch direkt aus der Taiga: Den Marall zum Beispiel, eine sibirische Hirschart – geschossen, zerteilt und angeliefert von Freunden, die eine Jagdlizenz haben.

Zwei Familien als Gäste gleichzeitig sind schon unser Maximum; wir wollen ja gerade den persönlichen Austausch mit unseren Gästen, wir teilen unser Leben mit ihnen. Und nicht zuletzt steht Sibirien ja dafür, wenigen Menschen ganz viel Raum, Platz und Entfaltung zu bieten. Deswegen ist unser Gäste-Programm auch nicht viel anders als das, was wir selbst gern machen: wandern, paddeln, angeln und, für die Gäste und nur, wenn sie wollen: im Garten arbeiten, im Tipi kochen, backen, neue Rezepte ausprobieren. Und was immer die Gäste-Wünsche sind, die wir erfüllen können – und das natürlich auch gern machen. Aber allein das Wort „Gäste“ trifft nicht das, was wir machen, mögen und anbieten: Es gibt kein Gefälle zwischen uns, den „Gastgebern“ und den „Gästen“ – wir sind mehr eine Wohngemeinschaft, in der jeder sich einbringen kann und auch sollte, wir „erfahren“ uns alle miteinander. Aber ohne dabei in eine Befindlichkeitsgruppe zu verfallen, und ohne, dass unsere Gespräche in therapeutische Sitzung ausarten.

Für heute und morgen machen wir ein geteiltes Programm, das wir gestern alle gemeinsam besprochen haben – und dass sicherlich das übliche Klischee bedient: Ich gehe mit den beiden Männern und dem 13-jährigen Sohn auf Wildnis-Tour; Vita macht mit den beiden

Frauen und den beiden achtjährigen Töchtern einen Kräuter- und Back-Workshop; in unserem Garten, im Tipi und in unserem Wohnhaus.

Für die Wildnis-Tour wollen wir mit dem Buchanka bis zum letzten Dorf an der Schotterstraße fahren, am Ufer des Kasir-Flusses. Dort lassen wir den Wagen stehen und fahren mit dem Schlauchboot den Kasir hinauf in die Wildnis. Am Nachmittag packen wir unsere Ausrüstung zusammen: Zelte, Schlafsäcke, Kocher, Töpfe, Lebensmittel, Angeln, Fotoausrüstungen und laden alles in den Buchanka. So können wir morgen schon früh losfahren.

Der Kräuter- und Back-Workshop braucht keine Vorbereitung, Vita hat alles, was sie dafür braucht. Erfahrungsgemäß bleibt es nicht bei dem reinen Garten- und Backwissen, die Teilnehmer, vor allem Teilnehmerinnen, sind auch schnell bei den Themen, die damit verbunden sind: gesunde Ernährung, gesundes Leben. Beides hat in Russland und speziell in Sibirien eine lange Tradition, und in den letzten Jahren schließt sich dort ein Kreis: Das russische Leben in der Natur und der Wunsch vieler „Westler“, zurück zu den Wurzeln zu finden. So ist in Sibirien in den letzten Jahren eine starke und wachsende „Zurück zu Natur“-Bewegung entstanden – mit einzelnen Strömungen auch in Esoterik, Schamanismus und Buddhismus, vor allem die beiden letztgenannten haben vor allem rund um den Baikalsee eine Jahrhunderte alte Tradition, die durch Besuche vieler zivilisationsmüder Touristen wieder aufflammt. Auch Vita hat für solche Gedanken und Weisheiten ein Faible; sie freut sich auf die beiden kommenden Tage ebenso wie die Teilnehmerinnen. Und ebenso, wie wir vier Männer uns auf unsere Tour freuen. Sibirien ist also keineswegs „nur“ ein Männer-Land. (...)

Eine Auswahl der weiteren Kapitel:

Der Blick zurück: Von Beelitz nach Sibirien
Ich kaufe (m)ein Grundstück in Sibirien
Der erste Hütten-Winter – bei minus 30 Grad
Irrfahrt mit dem Schneemobil
Wir werden Gastgeber
Leben in Russland
Das lehrt mich die Taiga
Säen, pflegen, ernten: Sich selbst versorgen
Mit dem Zug durch Sibirien
Bauen – ist mein Ding
Auswandern nach Sibirien